

## Besprechungen

**Antholz, Birger: Faslam. Deskription des norddeutschen Karnevals im Landkreis Harburg.** – Harburg: W + W Audiovisuelle Medien, 2005. 192 S., Abb., Tab., Kt., Lit.-verz. S. 184–192. 13,00 Euro.

Eine neben den prunkvollen Umzügen des rheinischen Karnevals und den archaisch anmutenden Ganzkörperverkleidungen der schwäbisch-alemannischen Fasnet nahezu unbeachtete Feierform stellt der Faslam im Landkreis Harburg und anderen Regionen der norddeutschen Tiefebene dar, der durch ANTHOLZ zum ersten Mal eine ausführliche kulturanthropologische Deskription erfährt.

Im ersten Kapitel stellt der Autor die Methoden und Inhalte der volkskundlichen Brauchtumsforschung umfangreich und Bezug nehmend auf das Forschungsfeld des Festbrauchs Faslam, eines karnevalartigen Jahreszeitenfestes der Norddeutschen Tiefebene, dar.

Die möglichen Ursprünge des Begriffs Faslam werden anschließend ausführlich diskutiert. Der Autor argumentiert schlüssig und kommt aus etymologischen Gründen zur Erkenntnis, dass Faslam, obwohl dessen Termin nicht zwingend an die Tage vor Aschermittwoch gekoppelt ist, mit Fastnachtsfeierlichkeiten in Verbindung stehen muss. So führt das zweite Kapitel zu einem tatsächlichen Erkenntnisgewinn, da die meisten der im Rahmen dieser Forschungsarbeit befragten Gewährleute keinen Zusammenhang zwischen Faslam und anderen Formen der Fastnachtsfeierlichkeiten in Deutschland herstellen, sondern diesen Zusammenhang teilweise bewusst verneinen.

Das dritte Kapitel beginnt mit dem Versuch des Autors, die Faslamsfeierlichkeiten mit heidnisch-römischen Festen, wie den Saturnalien, in Verbindung zu bringen. Er negiert dabei die volkskundlich gesicherte Erkenntnis, dass die Ursprünge der Fastnachtsfeierlichkeiten auf die Fastenzeit zu-

rück zu führen sind. Der Autor argumentiert, dass selbst in katholischen Gebieten eine Kontinuität der Fastnachtsfeierlichkeiten nicht gegeben war. Er übersieht dabei, dass die Fastnacht zu keiner Zeit ein kirchliches Fest war, sondern sich aufgrund der Rahmenbedingungen, die die christliche Liturgie mit ihrer 40-tägigen Fastenzeit geschaffen hat, als Festbrauch etablieren konnte. Unterschiede zu anderen Fastnachtsformen, wie der schwäbisch-alemannischen Fasnacht, werden teils konstruiert, beispielsweise sind auch dort wie im Faslam Lumpenverkleidungen üblich; die als typisch angesehene Ganzkörperverkleidung besitzt lediglich in wenigen Städten eine lange Tradition. Im weiteren Verlauf des Kapitels gelangt der Autor jedoch zu einer plausiblen Einschätzung zur Diffusion des Faslambrauchs ab Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich eine regelrechte Fastnachtseuphorie ausgehend vom Rheinland aus verbreitete und die Feierlichkeiten in Form von Festumzügen und Saalveranstaltungen in ganz Deutschland eine ausgesprochene Beliebtheit erfuhren. Für das Faslamsgebiet der Elbmarschen im Landkreis Harburg werden überzeugend Entwicklungen nachgezeichnet, wie sie für Fastnachtsfeierlichkeiten im ländlichen Raum typisch sind. Hierzu gehört die Wiederaufnahme in den Nachkriegsjahren, die Stagnation und das teilweise Aussetzen in den „modernen“ 1960ern, das zögerliche Wiederaufnehmen als althergebrachtes Brauchtum in den 1970ern bis zum Fastnachtsboom in den 1980er und 1990er Jahren.

Einen schwächeren Abschnitt bildet das Kapitel 4. Hier wird die räumliche Verbreitung des Faslams im Landkreis Harburg besprochen, ohne dieses Gebiet annähernd kartographisch korrekt zu visualisieren. Auch wird lediglich nebensächlich darauf verwiesen, dass dieser Festbrauch in weiteren ländlichen Regionen der norddeutschen

Tiefebene gepflegt wird. Hier ist eine Chance vertan, diese Form des ländlichen Fastnachtsbrauchtums in einem räumlichen Beziehungsgefüge darzustellen.

Kapitel 5 beschreibt in der für eine deskriptive Arbeit gebotenen Ausführlichkeit die Feierform und den Ablauf des kompletten Feierzyklus von der Wahl des „Faslamsvadders“ über den Bau der Umzugswagen bis zu den saison-abschließenden Ritualen des Resteverzehrens bzw. des Singens um Kerzenlichter im Gasthaussaal.

Aufbauend auf diesen Beschreibungen interpretiert der Autor den Faslam als einen wichtigen Bestandteil der dörflichen Alltagskultur. Er führt hierbei volkskundlich publizierte Erkenntnisse über die sozialen Funktionen von Fastnachtsfeierlichkeiten mit eigenen Beobachtungen im Faslamgebiet zusammen und beschreibt dabei am Beispiel des Faslams Zusammenhänge, die für die dörfliche Fastnacht in ganz Deutschland gültig sind.

Neben der erstmaligen expliziten und ausführlichen Deskription der Fastnachtsform „Faslam“ liegt die Hauptleistung des Autors im letztgenannten Aspekt. Die Beschreibung der dörflichen Fastnacht am Beispiel des Faslams liefert gute Einblicke in die Entwicklung und die Ausprägungen der Fastnachtsfeierlichkeiten im ländlichen Raum, die trotz augenfälliger regionaler Unterschiede innerhalb Deutschlands miteinander jedoch sehr ähnliche Komponenten beinhalten und sich in Intention und Funktion gleichen. Insofern bietet die vorliegende Untersuchung einen guten Beitrag zum Verständnis von dörflicher Gemeinschaft und deren Feiern im landeskundlichen Kontext.

Torsten WIDMANN, Trier

**Ermann, Ulrich: Regionalprodukte. Vernetzung und Grenzziehungen bei der Regionalisierung von Nahrungsmitteln.** – Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2005. 320 S., 15 Abb., 9 Tab., Lit-verz. S. 305–320 (= Sozialgeographische Bibliothek 3). ISBN 3-515-08699-4. 49,00 Euro.

Um das Urteil vorweg zu nehmen: Ulrich ERMANN hat mit seiner Dissertation ein beeindruckendes Werk vorgelegt, das, bei aller Anschaulichkeit und Faszination der untersuchten Fallbeispiele, primär von seinem theoretischen Anregungspotential lebt.

Worum geht es in der Arbeit? Konkret geht es um fränkische Regionalprodukte wie die Nürnberger Bratwurst, Kirschen aus der Fränkischen Schweiz, fränkische Landbiere und den Aischgründer Karpfen. Die Intention ist aber nicht, die Bedingungen einer erfolgreichen Vermarktung fränkischer Regionalprodukte zu klären. Die Intention der Arbeit ist vielmehr eine „de-“ oder „rekonstruktivistische“. Ulrich ERMANN versucht mit gehörigem theoretischen Aufwand, unter kritischer Sichtung aller halbwegs einschlägigen Forschungsansätze, zu klären, wie „Regionen im Bauch“ zustande kommen, wie Regionalprodukte – und damit auch Regionen – von bestimmten Akteursnetzwerken „gemacht“ werden. Er greift zu diesem Zweck auf das Forschungsprogramm der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) zurück. Der Vorteil dieses Ansatzes liegt darin, dass er „Produktketten als Transformationsketten zwischen physisch-materiellen, sozio-kulturellen, ökonomischen und mentalen Prozessen“ analysiert (S. 17), so dass sich zumindest hypothetisch „von jedem Aktanten aus“ – und auch Regionalprodukte sind solche Aktanten – „zurückverfolgen (lässt), aus welchen Vernetzungen er entstanden ist und welche Bedeutungstransformationen und stofflichen Transformationen mit den jeweiligen Verknüpfungen und Neuabgrenzungen verbunden waren“ (S. 45).

ERMANN nutzt dazu Michel Callons Konzepte des „Framing“ und „Overflying“. Diese machen deutlich, dass Märkte – als spezielle Netzwerke – nicht nur darauf beruhen, dass klare Grenzen zwischen Tätigkeiten und Sachverhalten gezogen werden, die dazu gehören und solchen, die als „Externalitäten“ außer Betracht bleiben. Da diese ausgegrenzten Sachverhalte (z.B. Arbeitsbedingungen, ökologische Folgeprobleme, Prozess- und Produktqualitäten etc.) aufgrund möglicher Folgeprobleme

gleichwohl immer virulent bleiben, müssen diese Grenzen auch immer wieder neu gezogen, d.h. bisherige Externalitäten internalisiert werden. Diese Überlegungen lassen sich auch für die Analyse von Regionalprodukten nutzen. Damit die ihnen zugesprochenen Qualitäten marktfähig werden, müssen sie in einer spezifischen Art und Weise „gerahmt“, von anderen Produkten abgegrenzt, von ihren wirklichen Produktionsverflechtungen gereinigt und mit neuen Eigenschaften aufgeladen werden. Dazu gehört auch die Authentifizierung, die „Echtheits- und -bezeugung, ... die von der Kennzeichnung relativ stark objektivierter Produktmerkmale und -zusammenhänge (Zertifizierung) bis hin zur bewussten oder unbewussten Inszenierung von Authentizität“ reicht (ebd., S. 80).

Diesem interaktiven Herstellungsprozess von Regionalprodukten (und Regionalität) geht Ulrich ERMANN anhand der ausgewählten Fallbeispiele aus der Nürnberger Region im Detail nach. Empirisch werden zu diesem Zweck Unternehmensvertreter aus der Lebensmittelverarbeitung und des Lebensmittelgroßhandels, aber auch Vertreter einschlägiger Interessengruppen und Berufsverbände mithilfe qualitativer, leitfaden-gestützter Interviews befragt; ergänzende Betriebsdaten wurden durch eine schriftliche Befragung erhoben. Zusätzliche Informationen wurden durch gezielte Alltagsgespräche mit Verbrauchern beim Einkauf gewonnen. Das alles wird sehr reflektiert gemacht. Sehr erhellend ist dabei auch die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Konzepten von formaler und inhaltlicher, objektivistischer und subjektivistischer Regionalität und die Analyse der diffusen, widersprüchlichen Verknüpfung dieser verschiedenen Dimensionen in der aktuellen Debatte um Regionalisierung und in den konkreten Regionalisierungspraktiken.

Die Befunde der Studie können hier nicht im einzelnen dargestellt werden. Ein nicht nur für Geographen spannendes Ergebnis ist sicher, dass durch die Produktkommunikation „beabsichtigte und unbeabsichtigte Bilder von der Herkunft und der Nähe der Produktion vermittelt und nicht

nur Produkte regionalisiert, sondern immer zugleich Regionen produziert (werden). ... Durch das Framing von Produkten werden Assoziationen der Regionalität in die Produkte einbezogen, und durch dieses Knüpfen von Verbindungen gleichzeitig Regionen als Netzwerk-Räume konstruiert. Die so produzierten Regionen bestehen aus Assoziationen zwischen Produkten, Menschen und ihren kulturellen/räumlichen Zusammenhängen“ (S. 81). Insgesamt stellt die Studie für alle „Macher“ und programmatischen Befürworter von Regionalität sicher eine erhebliche Provokation dar. Ernsthaftige Bemühungen um „nachhaltiges Wirtschaften“ bedürfen allerdings solcher Irritationen. Für Wissenschaftler ist die bedächtig-reflektierende, theoretisch gleichwohl hoch spannende, alle naiv-positiven Plädoyers für Regionalprodukte radikal dekonstruierende Analyse Ulrich ERMANNs ohnehin ein Leckerbissen. Zum Verzehr sehr empfohlen!

Karl-Werner BRAND, München

**Harvey, David: A Brief History of Neoliberalism.** – Oxford: Oxford University Press, 2005. VII, 247 S., Lit.-verz. S. 223–234. ISBN 0-19-928326-5. £ 14,99 (Hardcover).

„Der amerikanische Präsident George W. Bush hat dem Kongress einen Etatentwurf für das Haushaltsjahr 2006/07 in Höhe von 2,77 Billionen Dollar vorgelegt. Er sieht deutliche Ausgabensteigerungen für Militär und Heimatschutz sowie eine Senkung der Sozialausgaben vor. ... Vor allem mit Einsparungen im Sozialbereich soll das Defizit bis zum Ende von Bushs Amtszeit im Jahr 2009 auf die Hälfte reduziert werden. Die in seiner Präsidentschaft verabschiedeten zeitlich befristeten Steuersenkungen, die Ende 2010 auslaufen würden, will Bush dagegen auf Dauer bestehen lassen.“ (KLÜVER u. HESSE 2006).

Ausgaben zur Unterstützung der Armen werden zugunsten der Finanzierung ihrer Kontrolle (Heimatschutz), Geschenken an die Reichen (Steuersenkungen) und impe-

rialistischer Politik (Militär) weiter reduziert. Aus der Analyse der Entwicklung dieser *Realität* neoliberaler bzw. neokonservativer Politik, die er mit Daten zur Reichtumsverteilung von unten nach oben seit 1970 belegt, folgert David HARVEY, dass dies auch ihr *Zweck* sei: „Aufrechterhaltung, Umbau und Wiederherstellung der Macht der herrschenden Klassen“ (188), so die Kernthese seines neuen Buches, seien der Inhalt des neoliberalen Programms.

Wie kein anderer Fachvertreter wird David HARVEY auch außerhalb der Geographie wahr- und ernst genommen. Nachdem *The Condition of Postmodernity* (1989) in kulturtheoretischen Kreisen und *The New Imperialism* (2003, dt. 2005) in staats- und imperialismustheoretischen Debatten umfangreich rezipiert und diskutiert wurde, liegt nun mit *A Brief History of Neoliberalism* das bislang „un-geographischste“ Buch HARVEYS vor, das aber gleichwohl auch für Geographen von Interesse sein sollte. Auf rund 200 Seiten zeichnet er darin Geschichte, Bedeutung und Folgen jenes „revolutionären Wendepunkts der ökonomischen und sozialen Weltgeschichte“ (1) nach, den er auf die Jahre 1978–1980 datiert und der für ihn durch die Übernahme neoliberaler Ideologie in praktische Politik in China, den USA und Großbritannien markiert wird. Das Projekt des Neoliberalismus bestimmt HARVEY erstens als die Befreiung des Kapitals aus den Beschränkungen, die ihm im „eingebetteten Liberalismus“ in westlichen Demokratien nach 1945 auferlegt waren, und zweitens, wie bereits erwähnt, als Strategie der Modernisierung der Klassenherrschaft. In beiderlei Hinsicht stellt es eine Reaktion auf die globale Überakkumulationskrise dar, die mit Beginn der 1970er Jahre das fordistische Akkumulationsregime unter Druck zu setzen begann. Die Versuche keynesianistisch orientierter und z.T. sozialdemokratischer bzw. sozialistischer Regierungen, auf die Krise mit nachfrageorientierten Politiken des sozialen Ausgleichs zu reagieren, wurde, so HARVEY, von den herrschenden Klassen als politische und ökonomische Bedrohung ihrer Interessen wahrgenommen und ließ sie auf das

Theorieangebot des Neoliberalismus zurückgreifen. Mit diesem stand eine, wie sich zeigen sollte, hegemoniefähige Ideologie zur Verfügung, mittels derer unter dem Mantel eines allgemeinen Prosperitätsversprechens der „Klassenkampf von oben“ ins Werk gesetzt und legitimiert werden konnte.

Mit dieser zentralen These stellt sich HARVEY gegen einen Trend in Imperialismusanalyse und Globalisierungskritik, in dem strukturelle bzw. systemische Aspekte jenseits der bewussten Entscheidungen Einzelner in den Vordergrund gestellt werden (etwa bei HARDT u. NEGRI 2000). Demgegenüber betont er die zielorientierte und strategische soziale Praxis konkreter Akteure und gesellschaftlicher (Interessens-)Gruppen in ihren jeweiligen Auseinandersetzungen. Denn, so HARVEY, „wenn es wie Klassenkampf (= class struggle) aussieht und sich wie Klassenkrieg (= class war) darstellt, dann müssen wir es auch ohne falsche Scham als das bezeichnen, was es ist.“ (202) Was er unter „herrschenden Klassen“ versteht, bestimmt HARVEY mittels einer Analyse der konkreten gesellschaftlichen Situation mit ihren nationalen Unterschieden und in ihren historischen Veränderungen. Als die zentrale Gemeinsamkeit der verschiedenen Entwicklungen der Klassenstruktur in den letzten rund 30 Jahre bestimmt er die tendenzielle Ablösung einer auf dem Eigentum an industriellen Produktionsmitteln basierenden herrschenden Klasse durch eine neue, deren Position sich auf das Management von Finanzkapital gründet (31–36).

In den einzelnen Kapiteln befasst sich HARVEY mit verschiedenen Aspekten der Durchsetzung und Realität des Neoliberalismus und bemüht sich dabei, seine These vom „Klassenkampf von oben“ zu belegen. In Kapitel 2 identifiziert er die materielle Basis der breiten Zustimmung, auf die sich das neoliberale Projekt berufen kann, in dessen positiver Bezugnahme auf den Begriff der „Freiheit“, verstanden als individuelle Freiheit und Freiheit der Verfügung über Privateigentum. Dieser bilde den Kern der von *think tanks*, Medien und Regie-

rungsstellen aktiv beförderten „neoliberalen Kultur von ausdifferenziertem Konsumismus und individuellem Libertarismus“ (42), die sich gegen alle fordistischen Versuche egalitärer Politik wendet. Kapitel 3 beschäftigt sich mit dem neoliberalen Staat, mit jener Institution also, in der sich der Widerspruch neoliberaler Theorie (wonach er auf wenige, den Rahmen absteckende Funktionen zu reduzieren sei) und Praxis (in der er qua Geld-, Wirtschafts-, Arbeitsmarkt- und innerer wie äußerer Sicherheitspolitik ständig in die sozioökonomische Realität eingreift) am deutlichsten manifestiert. HARVEY zeigt, dass und wie sich der neoliberale Staat aktiv auf die Seite der (z.T. neuen) herrschenden Klassen schlägt, wenn er sich erstens in der Staatenkonkurrenz die Schaffung eines guten Geschäftsklimas auf die Fahnen schreibt und zweitens bei konkreten Konflikten „typischerweise die Integrität des Finanzsystems und die Zahlungsfähigkeit seiner Institutionen über das Wohlergehen der Bevölkerung und der natürlichen Umwelt stellt“ (70f.). Insgesamt handle es sich beim neoliberalen Staat um eine „unstabile oder Übergangsform“ (79), auf deren Unsicherheiten der Neokonservatismus mit seiner Betonung von Ordnung und Moral eine mögliche und in den USA hegemonial gewordene Antwort bietet. Kapitel 4 stellt das „geographische“ Thema der räumlich ungleichen Entwicklung als Resultat und Mittel neoliberaler Politik in den Mittelpunkt. Indem internationale Institutionen wie IWF und Weltbank vielen Staaten des globalen Südens, so die Argumentation, Strukturanpassungsprogramme (im Übrigen nach dem Vorbild der „Bewältigung“ der Finanzkrise von New York 1975) aufgenötigt haben, wurde die globale Konkurrenz auf allen räumlichen Maßstabsebenen auch auf diese Teile der Welt ausgeweitet. Was Neoliberalisierung in unterschiedlichen nationalen Kontexten bedeutet und wie sie vonstatten geht, wird anhand der Beispiele Mexiko, Argentinien, Südkorea und Schweden illustriert. Kapitel 5 zeichnet den Weg der VR China nach, in der durch selektive Einführung von Marktmechanismen auf der einen Seite eine Proletarisierung der Mas-

sen und auf der anderen Seite eine Schicht neuer Reicher und Superreicher entstanden ist. Letztere ist für HARVEY allerdings (noch?) nicht als „herrschende Klasse“ zu bezeichnen, sondern eher als Nutznießer etatistischer Politik. In Kapitel 6, „Neoliberalismus auf der Anklagebank“, wird zunächst die Erfolglosigkeit neoliberaler Wirtschaftspolitik anhand kapitalistischer Maßstäbe aufgezeigt: sinkende Wachstumsraten, wachsende Staatsverschuldung und steigende Arbeitslosigkeit sprechen den Versprechungen der Theorie hohn. Auf die Frage, warum sich der Neoliberalismus trotzdem als „alternativlos“ präsentieren kann, sieht HARVEY zwei Antworten. Erstens bewirke die rasante Zunahme räumlich ungleicher Entwicklungsdynamiken eine Konkurrenzsituation, in der die Erfolglosigkeit immer *anderswo* erhofft werden kann. Zweitens war und ist neoliberale Politik „vom Standpunkt der herrschenden Klassen betrachtet sehr erfolgreich“ (156). Die Umverteilung gesellschaftlichen Reichtums von unten nach oben bezeichnet HARVEY in Anlehnung an MARX’ „ursprüngliche Akkumulation“ als „Akkumulation durch Enteignung“ (vgl. bereits HARVEY 2003), zu deren Mechanismen zählt er die Prozesse der Privatisierung und Kommodifizierung, der Finanzialisierung, der gesteuerten Herbeiführung und Abwicklung von Entwertungskrisen und der Umverteilung durch den Staat. Die Unterschiedlichkeit dieser Prozesse mag andeuten, warum es sich bei der „Akkumulation durch Enteignung“ m.E. eher um ein über das Resultat (Reichtums-umverteilung von unten nach oben) definiertes heuristisches Konzept denn um eine neben der Akkumulation auf erweiterter Stufenleiter stehende Alternative (wie HARVEY 2003 das behauptet) handelt (zur Kritik vgl. GÖRG 2004). In Kapitel 7 schließlich wagt HARVEY einen politischen Ausblick, in dem er zunächst betont, dass dem „Klassenkampf von oben“ nur mit einem ebensolchen „von unten“ begegnet werden kann, um abschließend für eine stärkere Verschränkung oppositioneller Praxis mit kritischer Wissenschaft zu plädieren und die Notwendigkeit ebenso wie die Ge-

fahren einer breiten, vielstimmigen und multilokalen Widerstandsbewegung zu betonen.

Insgesamt handelt es sich bei *A Brief History of Neoliberalism* um einen gut zu lesenden Überblick, der wesentliche Aspekte der Neoliberalisierung kritisch diskutiert. Seine zentrale These von der „Wiederherstellung der Klassenherrschaft“ als Zweck des Neoliberalismus kann HARVEY in seiner *tour de force* durch dessen ökonomische, kulturelle, soziale und geographische Aspekte plausibel machen. Als Gegengewicht zu subjektlosen Theorien, in denen polit-ökonomische Realitäten wie Naturkatastrophen über die Menschheit hereinzubrechen scheinen, und als diskutierenswerter Erklärungsansatz für die allenthalben beobachtbaren Reichtumstransfers nach oben ist sie allemal willkommen.

### Literatur

- GÖRG, C. 2004: Enteignung oder Inwertsetzung? Zur Aktualität der „ursprünglichen Akkumulation“. In: *Das Argument* 46, S. 721–731.
- HARDT, M. u. A. NEGRI 2000: *Empire*. Cambridge.
- HARVEY, D. 1989: *The Condition of Postmodernity*. Oxford.
- HARVEY, D. 2003: *The New Imperialism*. Oxford.
- HARVEY, D. 2005: *Der Neue Imperialismus*. Hamburg.
- KLÜVER, R. u. M. HESSE 2006: Bush investiert in Heimatschutz und Militär. In: *Süddeutsche Zeitung*, 07.02.2006, S. 17.

Bernd BELINA, Potsdam

**Künzel, Werner u. Werner Rellecke (Hrsg.): Geschichte der deutschen Länder. Entwicklung und Traditionen vom Mittelalter bis zur Gegenwart.** – Münster: Aschendorff, 2005. 448 S., Abb., Kt., Tab., Lit.-Hinw. ISBN 3-402-03416-6. 19,80 Euro.

Die Geschichte der deutschen Länder ist ein unabdingbarer Bestandteil einer human- und kulturwissenschaftlich ausgerichteten deutschen Landeskunde. Die hier vorliegende Anthologie ist kein Nachschlagewerk wie etwa das von G. KÖHLER bearbeitete Lexikon zur Geschichte der deutschen Länder, sondern ein anspruchsvolles Lesebuch

zu den geschichtlichen Grundlagen der Länder der heutigen Bundesrepublik Deutschland. Die Herausgeber und Beiträger kommen überwiegend aus dem Umkreis der Landeszentralen für politische Bildung und sind somit von ähnlichen Absichten und Interessen geleitet. Angesichts der Bestrebungen, die Anzahl der Länder durch eine Föderalismusreform zu verringern, stoßen wir hier auf eine Apologie des seit 1990 gegebenen Zustands.

Schon in der Einleitung spekuliert A. GOTTHARD darüber, ob es die deutschen „Stämme“, die Fürsten mit ihren Territorien oder die nationalen Bewegungen der Neuzeit gewesen sind, denen wir das föderale Prinzip verdanken, einmal ganz abgesehen von den ökonomischen Zwängen, mit denen heute argumentiert wird. Die Formel „...einig in seinen Stämmen“ im Vorspruch der Weimarer Verfassung hat nicht nur die Mediävisten beflügelt, Stammesforschung zu betreiben, sie wirkt vielmehr bis in die heutige Föderalismus-Diskussion hinein, wenn es um die kulturellen Qualitäten der deutschen Regionen geht.

Die Gründung der deutschen Länder erfolgte in den ersten Nachkriegsjahren durch Dekrete der alliierten Militärbefehlshaber, nicht etwa durch Politiker oder Staatsmänner von Rang. Bei der Abgrenzung hielt man sich, mit Ausnahme des Landkreises Lindau, streng an den Verlauf der Zonengrenzen; gewachsene Territorien wurden zerrissen, neue zusammengewürfelt. In einigen Fällen wie Bayern, Sachsen oder Schleswig-Holstein konnte man an ältere Territorien oder Provinzen anknüpfen, in anderen wurden recht unterschiedliche Gebiete zusammengefügt, die historisch gesehen in keinem Bezug zueinander gestanden hatten wie beispielsweise im Land Rheinland-Pfalz. Die einzige Territorialreform, die weitgehend gelungen ist, war die Bildung des Südwest-Staates Baden-Württemberg aus drei Ländern in zwei Besatzungszonen. Die Unterschiede zu den territorialen Gliederungen der Zwischenkriegszeit und nicht zuletzt auch der Kaiserzeit sind beträchtlich. Mit Bedacht hat man sowohl in der Weimarer Republik als auch im heuti-

gen Deutschland die Gliedstaaten nicht als Reichsländer oder Bundesländer bezeichnet. Man wollte so auf die staatliche Eigenständigkeit und die Bedeutung der Landesgesetzgebung abheben. Allerdings müssen wir heute feststellen, dass die verfassungsrechtlich nicht korrekte Bezeichnung „Bundesland“ sich geradezu inflationär verbreitet, was nicht zuletzt auch Zweifel an der Kompetenz der Länder aufkommen lässt.

Die einzelnen Beiträge unterscheiden sich sehr, was nicht nur an den speziellen Interessensgebieten der Autoren liegt, sondern auch an der Verschiedenartigkeit der Materie, namentlich bei den Bindestrich-Ländern. Relativ ausführlich wird meist auf die NS-Zeit eingegangen, was mit den Studienschwerpunkten der Autoren erklärt werden könnte. Was aus der Sicht eines Geographen vermisst wird, ist eine knappe Einführung in die Landesnatur, die Kulturlandschaft und die Wirtschaftsgeschichte. Für künftige Auflagen sollte erwogen werden, die Literaturhinweise zu vereinheitlichen und ein Sach- und ein Ereignisregister zu erarbeiten, damit bestimmte Ereignisse wie Reformation, Gründerzeit, Machtergreifung oder Währungsreform länderspezifisch miteinander verglichen werden können.

Bei den Abbildungen wurde relativ viel Architektur dokumentiert, geschichtliche Ereignisse kommen zu kurz. Allerdings sollte der Kartenanhang am Schluss unbedingt umgestaltet werden oder in dieser misslungener Form entfallen. Es handelt sich um Vorlagen aus dem Großen Historischen Weltatlas des Bayerischen Schulbuchverlags, die in den fünfziger Jahren entwickelt worden waren und schon damals nicht die ungeteilte Zustimmung der Zunft gefunden hatten, weil sie zu überladen waren und die Schüler damit überforderten. Nun wurden Ränder beschnitten, Ausschnitte verkleinert und damit die Pigmentierung verstärkt, sowie die Maßstabsangaben weggelassen, was so nicht hingenommen werden kann. Die neuen Geschichtskarten in den jüngst eingeführten Kombiatlant, die auch länderspezifisch angeboten werden, bieten sich an, denn sie sind übersichtlicher und dezenter gestaltet, sowie durch die sparsa-

mere Beschriftung leichter lesbar als diese laienhaft veränderten Vorlagen.

Das Werk berichtet über viele Ereignisse in deutschen Landen und regt zum Nachdenken an.

Walter SPERLING, Trier

**Schwarz, Uwe: Köln und sein Umland in alten Karten. Von der Eifelkarte zur Generalstabkarte (1550–1897).** Hrsg. von Werner Schäffe. – Köln: Emons Verlag, 2005. 152 S., 66 Abb. u. Kt., Lit.-verz. S. 147-151. ISBN 3-89705-343-8. 36,00 Euro

Der 45 Karten umfassende Band – die in der Einleitung eingebrachten fünf Karten sind nicht durchnummeriert – sind das Ergebnis der Sichtung, Erfassung und Ordnung von Kartenblättern innerhalb der sehr umfangreichen graphischen Sammlung des Kölner Stadtmuseums, ergänzt durch einige dort nicht vorhandene, für die vorliegende Darstellung aber unverzichtbar erscheinende Karten aus anderen Beständen. Der Diplomgeograph Uwe SCHWARZ, der sich bereits seit seiner Magisterarbeit mit historischen Karten beschäftigt hat, legt hier eine repräsentative Auswahl von der ältesten im Kölner Stadtmuseum vorhandenen, aber im allgemeinen unbekannt Karte (Karte 1: Eifelkarte) bis zur viel benutzten ersten Generalstabkarte vom Ende des 19. Jahrhunderts (Karte 40) vor.

Karten aus dem 16., 17. und 19. Jahrhundert, wobei das 17. Jahrhundert mit einer vierblättrigen Manuskriptkarte und einer Einzelkarte vertreten ist, illustrieren im Vorspann den historisch-geographischen Abriss der Kölner Stadtentwicklung von der Römerzeit bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Gewisserweise beispielhaft, was Karten aussagen können, wird hier die territoriale Entwicklung bis Ende des 19. Jahrhunderts erläutert. Neben wirtschaftlichen Aspekten wird dabei die Festungsentwicklung, die auf den Karten besonders ins Auge fällt, relativ ausführlich analysiert.

Der Hauptteil stellt die Entwicklung der Kartographie am Beispiel Kölns und seines

Umlandes von der Darstellung auf Kartenblättern im Holzschnitt (hiervon drei Beispiele enthalten) über den Kupferstich (27 Karten), den Stahlstich (zwei Karten) bis zur Lithographie (vier Karten) vor. Die insbesondere von Geographen vielfach genutzten französischen bzw. preußischen Blätter von Tranchot und Müffling und die preußische Uraufnahme sind nach der Vorlage der handgezeichneten Originale der Berliner Staatsbibliothek wiedergegeben. Der Schwerpunkt der im vorliegenden Band publizierten Karten liegt in der Frühzeit des Kartendruckes. So beinhaltet der Hauptteil 14 Karten aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, 23 aus dem 17. Jahrhundert, nur sieben aus dem 18. Jahrhundert und elf aus dem 19. Jahrhundert. Die erst auf den zweiten Blick sich erschließende Gliederung des Werkes beginnt mit den Rheinlaufkarten, bringt dann zwei Schweidtkarten; es folgen Karten nach den mittelalterlichen Territorialgrenzen (Karten 11–29: Diözese, Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, Erzbistum) und schließlich Karten, die die preußische Verwaltungsgliederung des 19. Jahrhunderts enthalten und von staatlicher Seite in Auftrag gegeben wurden (Karten 32–40). Innerhalb dieser Gruppen erfolgt die Anordnung in etwa chronologisch. Kartenblätter, die ein größeres Gebiet umfassen, werden als Überschau stark verkleinert wiedergegeben und daneben ein vergrößerter Ausschnitt gezeigt, auf dem u.a. auch die Stadt Köln zu sehen ist.

Der letzte Kartenblock, der die Karten des 19. Jahrhunderts enthält (Karten 32–40), hebt sich von den vorherigen ab. Es werden ausschließlich amtliche Karten, die Köln und sein engeres Umland zum Thema haben, gezeigt. Hier werden beispielhaft für das weitere Umland die Blätter der beiden Kölner Rheinseiten in vollständigen Sätzen vorgelegt. Es fehlen hier bedauerlicherweise die auch im 19. Jahrhundert vorhandenen und im allgemeinen weniger bekannten privaten Karten dieser Region.

Den Kartenabbildungen ist jeweils ein erläuternder Text über den Karteninhalt, die Darstellungsweise, den Kartenverfasser oder -verleger oder auch eine Wertung die-

ser Karte im kartographischen Schaffen des Kartenautors oder der Zeit gegenübergestellt.

Dem Kartenteil folgt anstelle eines auf Laien eher abschreckend wirkenden Anmerkungsapparats als Anhang des Bandes eine Dokumentation, die für jede Karte des Hauptteils eine Seite mit detaillierten kartographischen Angaben enthält: Kartentitel, Kartenautor, Stecher und Verlag, Erscheinungsort und -jahr, Maßstab (soweit überhaupt möglich), ferner Kartenbild, -feld, -spiegel und -rahmen sowie Kartenmaße und -ausrichtungen und die Nullmeridiane in Bezug auf Köln sowie auch Notizen auf der Rückseite von Kartenblättern. Angaben zur Reliefdarstellung, Ausführung und Vielfältigungstechnik sowie Fundort der dargestellten Karten, zu deren Erhaltungszustand und schließlich Literaturhinweise vervollständigen den Katalog. Zur Auflockerung der Dokumentation sind, soweit auffindbar, Porträts der Kartographen bzw. Verleger eingefügt, darunter auch erstmals eine Abbildung des „Kosmographen Gerhard Stempel (S. 119). Eine umfangreiche, über 209 Titel umfassende Bibliographie belegt das weit über den Kölner Raum hinaus reichenden Blickfeld des Verfassers.

Gelungenes Ziel des vorliegenden Bandes ist es, dem Wissenschaftler noch unbekannte Kartenwerke vorzulegen und detailliert zu erläutern sowie den interessierten Laien in ansprechender Form für das Thema zu interessieren. So möchte sich die Rezensentin durchaus dem Herausgeber des Bandes, dem Direktor des Stadtmuseums, Werner SCHÄFKE, anschließen, der in seiner Einleitung schreibt: „Allen, die sich in diesen Landschaften wiederfinden, wünsche ich Vergnügen, Erlebnisse und Erkenntnisse bei Streifzügen und Wanderungen in alte Zeiten hinein.“

Henriette MEYNEN, Köln